

Verheißung an die deutsche evangelische Christenheit. Auf sie wartet auch der Weltprotestantismus."

Das ist in Kürze der dreifache Dienst der Luthergesellschaft für den Gesamtprotestantismus. Dafür gebührt ihr Dank. Und was soll der Wunsch sein? Das Mittelalter hatte ein Wort, das alle Herzen zusammenschloß: Weltbemächtigung der einen und in der einen Kirche; die Reformation hatte auch ihr Einheit schaffendes Wort: die Rechtfertigung allein durch den Glauben; die Freiheitskriege lebten aus dem Wort: Freiheit. Und ein ähnlicher Bann ging im 19. Jahrhundert noch aus von dem Worte: Reich. Man hat nicht mit Unrecht bemerkt, daß diese Linie im Säkularen endet und hat gefragt, ob ein solch bewältigendes Wort noch einmal kommen wird. Die Antwort kann von Menschen nur mit Ja gesagt werden. Ein solches Wort kann nur erbetet werden. Ein solches Wort ist wie die Reformation allein Gottes Geschenk und die Stunde der Erfüllung allein in Gottes Macht. Unsere Bitte ist die, und dies ist der Wunsch für die Luthergesellschaft, daß die Kirche unter dem Kreuz erfüllt werde mit der Theologie des Kreuzes und daß Gottes Geist die Luthergesellschaft klar und stark mache zum Zeugnis über diesem Wort!

Das Lutherwerk von 1528 in seiner Bedeutung für 1928¹⁾

Von Hans Schöttler, Magdeburg

Das Jahr 1528 war für die Reformation ein Jahr der Aufbauarbeit. Nach außen hin ist nichts geschehen, was als ein Markstein der Weltgeschichte gelten könnte. Und doch ist's ein Jahr gewesen, was für die Christenheit unserer Tage, für die evangelische Kirche in unserm Volk und Vaterlande auch heute noch eine bleibende Bedeutung hat.

Darauf möchte ich in dieser Abendstunde aufmerksam machen, nicht als ein Forscher auf diesem Gebiet, sondern als ein schlichter Leser von Luthers Werken. So lassen Sie mich nur auf dreierlei hinweisen, was von diesem Jahre in der evangelischen Christenheit nicht vergessen werden darf: Es war

¹⁾ Vortrag auf der Tagung in Eisleben.

das Jahr der Kirchenvisitation im altsächsischen Kurkreise; es war das Jahr der Herausgabe des deutschen Psalters; es war das Jahr des feierlichen Glaubensbekenntnisses, in dem der große Reformator dem innersten Leben seiner Seele eine endgültige Form gab.

Zuerst die Kirchenvisitation im Kurkreis. Durch den Reichstag zu Speyer im Jahre 1526 war beschlossen: „In Glaubenssachen soll sich ein jeglicher Stand also verhalten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und getraue zu verantworten“. Damit war die Bahn frei geworden nicht nur zu einer evangelischen Bewegung — die war schon seit 1517 in vollem Gang — sondern zu einer kirchlichen Ausgestaltung dessen, was Luther der Christenheit gebracht hatte. Freilich eine Bahn für einen Zelden, der Mut und Kraft genug hatte, um einer ganzen Welt zu trotzen. Denn die Welt sah nicht nach Friedenswerken aus. Eben war der Bauernkrieg zu Ende gegangen, der gerade in Mitteldeutschland tiefe Wunden geschlagen hatte. Eben war der Türkenkrieg neu aufgeflammt und hatte den Damm überflutet, der das römische Reich deutscher Nation gegen die furchtbare Gefahr von Osten sichern sollte: das Königreich Ungarn, dessen Herrscher in diesem Kampf das Leben eingebüßt hatte. Zwar die Krone Ungarns war an das Haus Habsburg gefallen, aber mit der Krone auch die Pflicht zum Kampfe — wer konnte da an Friedensarbeit denken? Doch Luther war nicht der Mann, solche Gelegenheit sich durch die äußere Politik verschränken zu lassen. So drang er denn bei seinem Landesherren, dem Kurfürsten Johann von Sachsen, der im Jahre 1525 Friedrich dem Weisen gefolgt war, mit allem Ernst darauf, durch eine Visitation der Gemeinden diese zu einer inneren Selbstprüfung zu veranlassen und innerhalb der Volkskirche das freiwillige Volk Christi, die Bekenntnisgemeinde derer, die mit Ernst Christen sein wollten, hervortreten zu lassen. Denn es ging ihm nicht um den Einzelnen, sondern um die Ganze, um die Kirche. Das war von vornherein Luthers innerste Überzeugung, was der Grundstein unserer heutigen Kirchenverfassung ist: „Die Kirche baut sich aus der Gemeinde auf!“

Schon im selben Jahre wurde mit der Visitation begonnen; 1527 ein förmlicher Visitations-Ausschuß aus zwei Professoren, Melanchthon und Schurf, sowie aus zwei kurfürstlichen Räten, S. v. d. Planitz und A. v. Saubitz, gebildet. Diese konnten aber über die Grundsätze, nach denen die Visitations-

arbeit zu geschehen hatte, sich nicht klar und einig werden. So wurde denn die Visitation eingestellt und Melancthon erhielt den Auftrag, Richtlinien dafür auszuarbeiten, an denen D. Luther selbst sich beteiligte und für die er auf Wunsch des Kurfürsten eine „Vorrede“ schrieb, die heute noch für alle Kirchenleitung und Gemeindeführung eine wahre Fundgrube seelsorgerlicher Weisheit darstellt. Eine kurze Inhaltsangabe wird Sie davon überzeugen.

In der Einleitung geht der Reformator, auch hier ein Mann der Bibel, von der *Tatsache* aus, daß solches Besuchen von Pfarren und Gemeinden „ein göttlich heilsam Werk“ und schon bei den frommen der Bibel im Schwange gewesen sei. Petrus besucht nach Apostelgeschichte 9 die Christen im jüdischen Lande; Paulus und Barnabas nach Apostelgeschichte 15 die auf der 1. Missionsreise neugegründeten Gemeinden; Petrus und Johannes nach Kap. 8 die Getauften in Samarien. Paulus selbst spricht in seinen Briefen immer wieder von solchen Besuchen, die er, der große Apostel, von den Propheten des A. T., Samuel, Elias und Elisa, lernen konnte, denn sie haben diesen Dienst auch getan, „nicht aus Lust zu spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht des Amtes, dazu aus Not und Durst des Volks.“

Also das Propheten- und Apostelamt war ein *Besuchsam t*. Von ihnen haben es die Bischöfe und Erzbischöfe übernommen, deren Name ja schon darauf hinweist, denn Bischof heißt Aufseher. Aber es ist nicht nur auf die Kirchenleiter beschränkt, sondern gilt für jedes geistliche Amt, „darum daß ein jeglicher Pfarrherr seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie man da lehret und lebet“.

Aber mit der Verweltlichung der Kirche hat das mehr und mehr aufgehört. Die Bischöfe wurden irdische Machthaber und überließen es den Präbosten und Dechanten ihres Domstifts; diese wieder ihren Stellvertretern. So wurde aus dem Seelenamt, wie Luther in seinem ehrlichen Deutsch sagt, ein „Schinderamt“, daraus Mord und Jammer kam. „Solch teuer, edel Werk ist gar gefallen und nichts davon überblieben. Wie man lehre, gläube, liebe, wie man christlich lebe, wie man die Armen versorgt, die Schwachen tröstet, die Wilden strafet, und was mehr zu solchem Amt gehört, ist nie bedacht worden.“ —

Und die Folge dieses Verfalls? Der Reformator zeichnet sie mit den dunkelsten Farben: „Da hatte freilich der Teufel gut machen, weil er solch Amt darnieder und unter sich bracht und eitel geistliche Larven und Mönchkälber auf-

gerichtet hatte, daß ihm niemand widerstand.“ „Glaube verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gesteckt, eitel Menschenwerk, Menschenlehre und Träume haben statt des Evangelii regiert.“ —

Mit der Wiederbelebung des Evangeliums will aber D. Luther auch das kirchliche Besuchsamt neu errichtet sehen und hat den Kurfürsten zu diesem landesherrlichen Dienst vermocht, von dem er wünscht, „daß er ein selig Exempel sei und werde allen andern deutschen Fürsten fruchtbarlich nachzutun.“

Um ihretwillen hat er diesen Bericht in Druck gegeben, „damit man sehe, daß wir nicht im Winkel noch Dunkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen.“ Darum hofft er auf Verständnis bei den Geistlichen: „Alle frommen friedsamem Pfarrherren, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmütiglich und gleich mit uns zu halten, werden unsers Landesfürsten Fleiß, dazu unsre Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stözlich verachten, sondern sich williglich, ohn' Zwang nach der Liebe Art solcher Visitation unterwerfen.“ Die Widerspenstigen will er als die Spreu, die auf der Tenne nichts mehr zu suchen hat, sich selbst überlassen, falls sie nicht mit ihrer „Zwietracht, Rotten und Aufruhr“ der gerechten Strafgewalt ihres Landesherrn verfallen.

Wir können uns heute schwer vorstellen, wie diese Vorrede mit ihrem warmherzigen, gemütvollen Ton auf die damaligen Leser gewirkt haben mag. Es ist so garnichts vom Curialstil darin, nichts von der brutalen Kälte, mit der Luther einst selbst in jungen Jahren vom päpstlichen Nuntius als „brutta bestia“ bezeichnet und dementsprechend behandelt worden war. Es muß damals den Dienern der Kirche wie eine Frühlingsbotschaft geklungen haben, die eine neue Zeit verhieß. Wenn wir das nicht so fühlen, weil uns diese Tonart selbstverständlich vorkommt, dann ist das eben nichts anders als die Wirkung des Geistes, der von Luther ausgeht und auch hier unter seine Vorrede als letztes Siegel das Apostelwort gesetzt hat: „Seid fleißig, die geistliche Einigkeit zu halten im Bande der Liebe und des Friedens.“

Aber wenn in diesem Stück die Vorrede ihre Wirkung getan hat, an andern Stellen steht sie noch aus und muß von dem Geschlecht unserer Tage noch ganz anders zur Wahrheit gemacht werden, als es bisher geschehen ist.

Zuerst will das Wort vom Besuchsamt noch vielmehr auf Herz und Ge-

wissen genommen sein. Es gilt zuerst der Kirchenleitung, die sich hier planmäßig auf Luthers Richtlinie einstellen muß. Kirchenaufsichtsamt ist Besuchsamt. Es kann nicht vom grünen Tisch aus geführt werden, kann sich nicht mit den Akten begnügen, sondern muß an Ort und Stelle geschehen, muß nicht papierne Sachen, sondern lebendige Menschen vor sich haben, mit menschlicher Not und menschlicher Sorge und menschlicher Schwachheit und menschlicher Schuld. In dieser Hinsicht ist schon unendlich viel geschehen. Ich erinnere an die verfassunggebende Versammlung, der preussischen Landeskirche, wo es hieß: „Der Mann der Kirchenleitung gehört nicht an den Aktentisch, sondern ins Auto, damit er überall an der Front sein kann, selbst sehen, anordnen, zugreifen, vormachen.“ Und die Superintendenten dürfen sich nicht auf die üblichen Visitationen beschränken, nicht nur sehen, was ihnen sozusagen als lebendes Bild vorgeführt wird; die Gefahr ist dann zu groß, daß aus dem deutschen Dorf schließlich ein russisches, nämlich ein Potemkinsches Dorf wird, wo Alles nur Atrappe ist. Vor allem aber das Pfarramt stellt solch ein Besuchsamt dar, was immer von neuem ausgedehnt und gefördert und vertieft werden muß. Das Pfarramt als Besuchsamt mit seinem Schwerpunkt im seelsorgerlichen Verkehr des Pfarrers mit den einzelnen Mitgliedern einer Gemeinde hat lange Zeit als eine reformierte Einrichtung gegolten und ist tatsächlich erst von Westen her in unsern Gemeinden des Ostens eingebürgert worden, wo seit alters der verhängnisvolle Irrtum bestand: „Nach Luther muß der Pfarrer darauf warten, daß die Gemeindeglieder zu ihm kommen!“ Hier sehen wir ganz deutlich, daß das keineswegs der Fall ist. Im Gegenteil! Bei Luther ist die Einzelseelsorge von Person zu Person nicht eine Amtspflicht neben andern, sondern recht eigentlich die Amtspflicht des Pfarrers vor andern. Auf der Seelsorge ruht, aus der Seelsorge erwächst die Predigt und bekommt von daher ihren aktuellen, d. h. Gegenwartswert; in der Seelsorge gipfelt der kirchliche Unterricht und findet in ihr seine Höhe und Weihe; ohne Seelsorge fehlt beiden das Aufwärtsweisende, Aufwärtshebende, das Erziehende in biblischem Sinn! Und so mahnt uns Luthers Vorrede zur Kirchenvisitation zur größeren Treue, zum brennenden Eifer, zur unermüdlischen Freudigkeit in dem seelsorgerlichen Besuch, zu der suchenden Liebe, die nicht eher Halt macht als bei der Erfüllung des Wortes: „Bis daß sie ihn findet!“

Aber sie hat nicht nur den Hirten, sondern auch der Herde etwas zu sagen. Denn sie hat als innere Voraussetzung die Kerngemeinde, d. h. den Kreis derjenigen, die nicht nur Objekt, sondern vielmehr Subjekt evangelischen Zeugnisses sind. Was heute die römische Kirche als Aktivismus auf ihre Fahne schreibt, ist hier selbstverständlich: Das allgemeine Priestertum!

Aber dies Luther-Erbe des allgemeinen Priestertums muß gerade für den Zweck des Besuchsamts noch ganz anders ausgebaut werden. Gott sei Dank, es gibt schon wieder Gemeinden, wo sich die einzelnen Glieder in den Dienst dieser Aufgabe stellen und sich um ihren Seelsorger scharen, um mit ihm Seelsorge zu üben. Es gibt noch Gemeinden, wo die Kirchenältesten von dieser Pflicht ihres Ehrenamtes, der Besuchspflicht, wissen und sich ihr nicht entziehen. Und es darf — das muß das Ziel sein — keine Gemeinde geben, wo es dem Pfarrer nicht in seine Berufung geschrieben wird, daß er sämtliche Häuser und Familien seiner Gemeinde, nötigenfalls unter Mitwirkung der Ältesten, in einem bestimmten Zeitraum besuchen muß.

* * *

Die zweite Luthertat des Jahres 1528, die bleibende Bedeutung für uns hat, ist die Herausgabe eines kleinen Buches, des deutschen Psalters. Das Psalmbuch war von jeher ein Lieblingsbuch des Reformators. Man darf sagen, er lebte in ihm. Aus keinem Buch der Bibel standen ihm so viele Sprüche im Wortlaut zu Gebote als aus ihm. Seine Sprache hat sich an ihnen gebildet; seine unvergleichliche Übersetzerkunst ist aus ihnen herausgewachsen. Eine Vorlesung über die Psalmen steht am Anfang seiner Wittenberger Tätigkeit. 1517, ehe er noch die 95 Sätze anschlug, gab er eine Auslegung der sieben Bußpsalmen heraus. Nach seiner ersten Vorlesung über den Römerbrief kehrte er 1519 wieder zum Psalter zurück. Er sagte darüber: „Meine Arbeit wäre ein großes Werk geworden, wenn ich nicht vor den Reichstag nach Worms vorgeladen und dadurch gezwungen gewesen wäre, das begonnene Werk liegen zu lassen.“ Dem Betbüchlein vom Jahre 1522 fügte er als Beigabe acht Psalmen hinzu. Sie waren nur, sozusagen, ein Erstling des Werkes, das im August 1528 erschien mit einer längeren Vorrede als Einleitung.

Diese Vorrede gehört nicht nur zu dem Schönsten, was Luther überhaupt

geschrieben hat, sondern führt uns auch in die letzten Tiefen der Heiligen Schrift und in die höchsten Aufgaben ihrer Auslegung.

Er beginnt mit der Klage, daß man in der römischen Kirche sich an den Heiligen-Legenden genügen ließe, „dieweil der Psalter unter der Bank und in solcher Finsternis lag, daß man auch nicht einen Psalm recht verstand, und doch so trefflichen, edeln Geruch von sich gab, daß alle frommen Herzen auch aus den unbekanntenen Worten Andacht und Kraft empfunden und das Büchlein darum lieb hatten.“ —

Das hat seinen Grund. Denn hier reden nicht ein oder zwei Heilige zu uns, sondern der Psalter ist „aller Heiligen Büchlein, darin alles aufs schönste und kürzeste, was in der ganzen Bibel steht, gefaßt und zu einem feinen Handbuch gemacht und bereitet ist. Mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit und allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Bibel ja nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa verfaßt in ein klein Büchlein.“

Denn was uns hier geboten ist, sind nicht die Werke der stummen Heiligen, sondern die Worte der redenden. „Es ist aber ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halb toter Mensch zu achten, und kein kräftiger, auch edler Werk am Menschen ist, als Reden. Sientemal der Mensch durchs Reden von allen Tieren am meisten geschieden wird, mehr als durch die Gestalt oder ein ander Werk.“

Aber es sind nicht nur heilige Worte schlecht hin, sondern Edelworte, „die allerbesten, so sie mit großem Ernst in den allertrefflichsten Sachen mit Gott selbst geredet haben“, „da wir in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellt und gehalten hat in allerlei Sachen, Gefahr und Not.“

„Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Enden der Welt treiben: hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall. Dort fährt Gramen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Ubel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück. Dort bläst her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herauschütten.“

„Was ist aber das meiste im Psalter als solch ein ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden! Wo findet man feiner Wort von Freuden, denn die Lob- oder Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen ins Herz wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohltat. Wiederum wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, als die Klagepsalmen haben? Da siehst du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja in die Hölle! Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes! Also auch wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero oder Redekundiger sie also Vorbilden.“

„Daher kommt's, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist und ein jeglicher Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm ebenso sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen, noch finden kann, noch wünschen mag. Wem aber solche Worte gefallen und sich mit ihm reimen, der wird gewiß, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm geht, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen; denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.“

Dies Buch der Frommen ist aber auch das Buch der Kirche. „Denn“, sagt Luther, „der Psalter hält dich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinschaft. Er lehrt dich, in Freuden, Furcht, Hoffnung und Traurigkeit gleich gesinnt sein und reden, wie alle Heiligen gesinnet waren und geredet haben. Summa: willst du die heilige Kirche gemalt sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt in einem kleinen Bilde gefaßt, so nimm den Psalter vor. Dann hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei; ja, da wirst du dich auch selbst drinnen und das rechte „Erkenne dich selbst“ finden, dazu auch Gott und alle Kreatur.“

„Darum“, so schließt er, „sind selig die Augen, die da sehen, was wir sehen, und die Ohren, die hören, was wir hören!“

Sie werden es verstehen, weshalb ich den Inhalt dieser Vorrede Ihnen mit den eigenen Worten des Reformators wiedergegeben habe. Es sind doch eben Worte, die nur einmal so gesprochen sind und nicht besser gesagt werden

können. Aber so köstlich die Form, so unübertrefflich der Inhalt. Er stellt geradezu eine Programmrede dar über den rechten Gebrauch der Bibel.

So ernst er als Professor seit 1519 gefordert hatte, daß die wissenschaftliche Auslegung der Bibel historisch begründet sein und zuerst den Wortsinn festlegen müsse, den der Schreiber gehabt, so vorbildlich hat er es uns hier gezeigt, daß die fromme Betrachtung andere Wege geht; nicht die Wege der Wissenschaft, sondern der tiefsten und höchsten Kunst. Sie muß ihren Ausgangspunkt nehmen von dem, was man früher das „testimonium spiritus sancti“ nannte, das Zeugnis heiligen Geistes, d. h. die Selbstbezeugung des Wortes Gottes am innersten Menschenherzen. Es müssen von ihm, wenn ich mich naturwissenschaftlich ausdrücken darf, Schwingungen ausgehen, die in der Menschenseele gleich gerichtete Schwingungen auslösen und sie mit der unmittelbaren Gewißheit erfüllen: „Hier ist die ewige Wahrheit selbst, die mit uns redet!“ Und aus dieser einen Gewißheit folgt die andere, die Heilsgewißheit, die unmittelbare Überzeugung von der Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft der Heiligen, von denen Jesus das Wort gesprochen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben!“

Hier sind wir auf den Weg gewiesen, in dem wir die Bibel wieder lesen lernen müssen: einmal mit der Ehrfurcht vor der Allgegenwart Gottes im Buch aller Bücher, aber dann auch mit der Freiheit eines Christenmenschen, der dem Schriftwort der Vergangenheit das Leben der Gegenwart ausprägt; der im Spiegel des ewigen Lichts sein eigen Bild sieht, nicht nur mit unbestechlicher Wahrheit: „Du bist der Mann!“, sondern mit der festen Zuversicht, „daß wir ihm gleich sein werden!“

* * *

Und nun noch ein letztes kurzes Wort von dem Dritten, was wir dem Jahr 1528 verdanken: es ist das „Bekennntnis der Artikel des Glaubens wider die Feinde des Evangelii und allerlei Ketzereien.“

Es ist der Schlußabschnitt der Schrift „Vom Abendmahl Christi“, die Luther als sein letztes Wort in dieser für die evangelische Christenheit verhängnisvollen Streitfrage im Frühjahr 1528 hatte erscheinen lassen. Nicht Luther selbst hat sie in dieser Form zum Druck gegeben, sondern sein alter

Freund Wenzel Lindt in Nürnberg. Sie zeigt uns, daß bei Luther das *Wie* des Glaubens eine völlig neue Gestalt angenommen hat, während das *Was* des Glaubens sich ganz an den altchristlichen Glaubensgehalt anschließt. Das war aber bei ihm nicht unbewusster Zufall, sondern bewusste Absicht. Er wollte vor aller Welt nicht als ein religiöser Neuerer dastehen, sondern als Einer, der zum Glauben der Urchristenheit wieder zurückgekehrt war. Hierauf gründete er sein Recht in der Kirche. Er wollte kein Sectierer sein, der eine neue Lehre ausbrachte, sondern ein Hüter des alten Glaubens gegen alle die Irrtümer, die Rom im Laufe der Zeit in das lautere Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu hineingetragen hatte als ein Rückfall in jüdisches und heidnisches Wesen. Das ist die Linie, auf der auch heute der Kampf gegen Rom geführt werden kann. Sie will aber 1. von uns nicht nur gelegentlich, sondern planmäßig genommen sein. Und sie darf 2. nicht außerhalb der Religion liegenden Nebenzwecken dienstbar gemacht werden. Dies Letzte war es, was damals dem Reformator die Feder in die Hand drückte, die Furcht, daß die Erneuerung des alten Glaubens in der *Reformation* zu einem politischen Kampfmittel degradiert und entwertet werden möchte. Aus dieser Furcht stammen alle die scharfen Worte, die er gegen Zwingli und seine Anhänger gebrauchte, stammt das unbeugsame „Ihr habt einen andern Geist als wir!“, mit dem er im Jahre 1529 im Religionsgespräch zu Marburg dem in Tränen ausbrechenden Zwingli die Bruderhand verweigerte.

Gewiß war das ein Verhängnis von unabsehbarer Tragweite. Der schmalkaldische Krieg, der 30jährige Krieg, ja man kann sagen auch der letzte Weltkrieg wäre anders verlaufen, wenn seit den Tagen der Reformation eine Einheitsfront des Protestantismus bestanden hätte.

Aber — es durfte keine politische Front sein, wie Zwingli sie zu schaffen suchte. Wäre es dazu gekommen, dann wäre Luther in den Zusammenbruch Zwinglis hineingezogen, und das Schlachtfeld von Kappel wäre auch das Grab des Luthertums geworden. So hat die Geschichte, die untrügliche Richterin, dem Reformator Recht gegeben, und uns gibt sie mit heiligem Ernst die Mahnung: fort mit aller Politik aus der Religion! Denn Politik ist ein weltlich Gewerbe, aber aus der Gottseligkeit soll man kein Gewerbe machen. Politik kommt immer mit der Forderung, mit der einst jener

Mann zu Jesu kam: „Herr, sage doch meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile!“ und den Herr mit der Frage fortschickte: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter gesetzt?“ Politik führt immer zum Kampf und fällt darum unter das Wort Jesu: „Wer das Schwert zieht, der wird durchs Schwert umkommen!“ Wir leben ja in einer Zeit, wo Rom mit der Politik äußerlich glänzende Geschäfte macht. Trotzdem bleibt es dabei: Eine Kirche der Politik ist ein Koloss auf tönernen Füßen; der Tag wird kommen, wo sie zusammenstürzt. Von der Kirche des Evangeliums, der Kirche Jesu, der Kirche des Paulus, der Kirche Luthers wird es gelten:

„Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“

Das ist der P a n c h r i s t i a n i s m u s , den wir erstreben; nicht in dem Sinne, wie es der Bischof von Rom uns vorgeworfen hat, als ein Allerweltschristentum, was seinen evangelischen Charakter verloren hat, sondern als ein Ganz- und gar Christentum, das die Losung hat: „Alles in Allem Christus!“, was ihn sucht, ihm folgt, ihm glaubt, ihm dient, der „gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit“.

Von der Tagung der Luther-Gesellschaft in Eisleben

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Luther-Gesellschaft fand in Verbindung mit einer Provinzialversammlung am 25. und 26. September in Eisleben statt. Luthers Geburts- und Sterbestadt bot uns für unsere Verhandlungen eine schöne, erinnerungsreiche Stätte. Generalsuperintendent Prof. D. Schoettler, der die Provinzialversammlung leitete, hatte einen Pfarrertag seines Sprengels mit der Tagung verbunden. Die örtlichen Instanzen, Superintendent Kramm der Vorsitzende des Ortsausschusses, der Bürgermeister Dr. Walts-gott, der uns im Auftrage der Stadt, der Stadtverordnetenvorsteher Rechtsanwalt Mehlfis, der uns im Namen der Stadtverordnetenversammlung begrüßte, der Städtische Singverein, der unter Leitung seines Dirigenten Johannes Köder Musterhaftes bot, sie und viele andere hatten für eine Aufnahme gesorgt, bei der die aus vielen deutschen Gauen herbeigeeilten Teilnehmer sich gar bald wohlfühlten. Der Verlauf der Tagung bezeugte, daß die Luther-Gesellschaft nicht nur ein geschichtliches Erbe darbieten will, sondern daß es ihr um Geltend-machung von Luthers Sendung für die Gegenwart zu tun ist. Das sprach schon die Fassung der Vortragsthemen aus: Generalsuperintendent Prof. D. Schoettler, Magdeburg, sprach über: „Das Lutherwerk von 1528 in seiner Bedeutung für 1928“, ¹⁾ Geh. Konsistorialrat

1) abgedruckt S. 115 dieses Heftes.